

„Ich mache mir die Welt sichtbar“

Silja Korn hat auf den ersten Blick ein gewöhnliches Hobby: Sie fotografiert, stellt ihre Werke aus und gibt Workshops. Doch die Berlinerin ist blind. Wie es ist, allein mit der Kraft der Vorstellung zu sehen. Ein Interview von Yannika Hecht

Frau Korn, was ist auf Ihrem letzten Foto zu sehen?

Natur. Ich wollte Natur auf der Straße fotografieren – Bäume. Und einen Hund, der unter einer Bank lag, habe ich auch noch erwischt.

Woher wissen Sie, was auf den Bildern zu sehen ist?

Das weiß ich erst später, wenn mein Mann draufschaut. Aber ich habe vorher schon Ideen. Dann denke ich zum Beispiel: Die Atmosphäre hört sich so super an, und es riecht hier einfach so gut. Was ich wahrnehme, gefällt mir, und das will ich gerne festhalten. Und dann zücke ich meinen Fotoapparat und drücke ab. Manchmal gelingt es mir gut, manchmal aber auch nicht.

Wie kann ich mir das vorstellen, dass Sie mit Ihrem Mann draufschauen?

Mein Mann schaut sich die Bilder am Rechner an und erzählt mir, ob es so geworden ist, wie ich es mir vorgestellt habe. Und so suche ich dann die besten Bilder aus. Manchmal habe ich den Winkel doch anders genommen als geplant, und dadurch ist das Foto besser geworden. Wie bei meinem Lieblingsfoto: Da habe ich eine Frau gehört mit tollen Absätzen an den Schuhen. Als sie schon an mir vorbei war, habe ich sie fotografiert. Dadurch habe ich sie nur halb ins Bild bekommen. Aber wie die Frau mit ihren Absätzen gelaufen ist, hat sich wie Musik angehört. So tänzerisch.

Können durch das Beschreiben nicht Missverständnisse über Ihre Bilder entstehen, die nie aufgeklärt werden?

Doch, das kann durchaus sein. Es fließt ja auch der persönliche Geschmack ein. Oft will mein Mann Bilder löschen, die ich dann doch behalte. Und dann bekomme ich genau für diese Bilder eine gute Rückmeldung.

Welche Bilder mag Ihr Mann nicht?

Dadurch, dass ich blind bin, mag er nicht, wenn meine Bilder klar sind. Er sagt, das können ja Sehende machen.



AM DRÜCKER Silja Korn, 50, fotografiert nicht nur, sie ist nach eigener Aussage auch die erste blinde Erzieherin in Deutschland. Sie hat sich auf die Sprachförderung von Kindergartenkindern spezialisiert. Daneben spielt sie Theater und malt. Von Geburt an sehbeeinträchtigt, erlitt sie als Zwölfjährige einen Unfall, in dessen Folge sie völlig erblindete. (yah/fotos: korn)

Und wenn ich den gleichen Anspruch habe wie Sehende, dann unterschiede ich mich ja gar nicht mehr von den Sehenden. Ich finde, da hat er recht. Deswegen möchte ich Fotos machen, auf denen die Details nicht so gut zu erkennen sind oder auf denen die Farben ineinander übergehen.

Durch das Fotografieren beschäftigen Sie sich ausgerechnet mit dem Einen, was Sie nicht können. Warum machen Sie es sich so schwer?

2004 hat eine Fotografin über den Blindenverein Blinde gesucht, die mit ihr fotografieren wollten, und da war ich die einzige, die sich gemeldet hat. Wir haben an vielen Orten gleichzeitig fotografiert und später die Fotos verglichen. Als sie sie mir beschrieben hat, habe ich gemerkt, wie plötzlich ein Fenster aufging. Sie beschrieb sie mir, und ich hatte das Gefühl, dass ich wieder in ihre Welt eintauchen konnte, in die Welt der Sehenden. Und sie konnte besser in die Welt der Blinden eintauchen, weil sie Dinge beschreiben musste. Das ist gar nicht so einfach. Das war so spannend, da wusste ich: Das ist was für mich. Durch das Fotografieren habe ich auch angefangen zu malen. Ich empfinde das gar nicht als schwierig. Nur als aufregend.

Das Fotografieren ist also der Dolmetscher zwischen den Sehenden und den Blinden?

Ja genau. Ein Medium, das ich nicht sehe, aber ich mache mir die Welt dadurch sichtbar. Und den Leuten gefallen die Fotos. Daran sehe ich, dass es mir gelingt, mein Gefühl reinzubringen und in Fotos umzusetzen.

Ihre Fotos zeigen oft abstrakte Motive oder Gegenstände. Ist es nicht leichter, Menschen zu fotografieren, mit denen man beim Shooting sprechen kann?

Nach Gefühl zu fotografieren ist einfacher als zum Beispiel Sie zu fotografieren. Da muss ich dann bestimmte Sachen einhalten, Lichter, Schatten, Kopf höher, runter. Span-

ender ist es, durch die Stadt zu gehen und spontan ein Foto zu machen, wenn mir die Atmosphäre gefällt. Manchmal schaffen es Menschen dadurch auf meine Bilder, aber eben nicht so deutlich; wie die Frau mit den Schuhen, nur halb auf dem Bild. Oder verschwommen – so wie ich träume. Meine Träume sind nicht mehr so klar, wie sie waren, als ich noch sehen konnte. Da sind die Menschen wie Schattenwesen hinter einem grauen Vorhang. Man kann nur erahnen, dass da jemand ist. So haben die Menschen auch Platz für ihre Interpretation. Deshalb mag ich abstrakte Kunst: Menschen bekommen nichts vorgegeben, sondern strengen die eigene Fantasie an.

Man kann viel Fantasie bei Ihrer Bilderstrecke einer Mauer einsetzen. Die haben Sie so nah fotografiert, dass es auch der Grand Canyon sein könnte. Was war das für eine Mauer?

Eine öffentliche Graffitiwand in Spandau, auf die jahrelang Farbe draufkam. Durch die Witterung ist die Mauer aufgeplatzt.

Dann haben Sie also viel getastet, um sie zu fotografieren?

Ja, durch das Aufplatzen der Farbe war die Struktur sehr gut zu fühlen. Das musste ich einfach festhalten. Beim Tasten hatte ich selbst eine Vorstellung, von dem, was ich darin sehe:



OHNE SCHÄRFE Silja Korn's Fotos sind oft unscharf. Das ist Absicht. Sie will damit zeigen, wie sie sich die Welt vorstellt: Details verschwimmen, Farben gehen ineinander über.

Wesen und Blumen. Von der Äußerlichkeit waren die gar nicht da, aber durch diese Strukturen hat es sich wirklich so angefühlt. Ich habe fast den ganzen Tag an der Mauer getastet, das war so spannend.

Kann nur jemand fotografieren, der nicht von Geburt an blind ist?

Ich glaube, es ist dann einfacher. Aber es hängt davon ab, wie jemand aufgewachsen ist. Ob er gut gefördert wurde. Wenn die Eltern viel erzählt haben, ihm viel gezeigt haben und ihn viel haben anfassen lassen, dann ist einiges möglich.

Wie viele Bilder werden etwas?

Wenn ich 50 mache, kann es sein, dass 20 was geworden sind, aber manchmal auch nur ein Foto. Ich nutze eine Digitalkamera und da nur den Zoom. Ansonsten knipse ich einfach.

Welches Foto möchten Sie unbedingt mal schießen?

Ich möchte mal am Abend unterwegs sein. Die Leute erzählen immer etwas von einer blauen Zeit, da würde ich gerne mal den Sonnenuntergang fotografieren. Und im Hintergrund eine ganz tolle Szene aus der Stadt, in der vielleicht schon die Lichter angehen. So, dass ein Farbwechsel am Himmel zu sehen ist und die Lichter in den Farbwechsel reinlaufen. Das fände ich toll.

IM FOKUS

Berlin, eine Einkaufsstraße, ein warmer Tag im November.

Wie sich Silje Korn ihr Foto vorstellt: „Die Fichten und die Häuserwände lassen den bewölkten Himmel wie ein V aussehen. Mitten drin fliegt ein Vogel. Seine Flügel zeigen nach unten. So bilden er und das V des Himmels einen Gegensatz.“

BEZIEHUNGSKISTE

Das eigene Bett

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Unser zwölfjähriger Sohn kommt noch immer jede Nacht zu uns ins Bett. Mich stört das sehr, meine Frau ist eher besorgt. Ist das Verhalten unseres Juniors noch normal oder sollten wir das ändern? Und wie?“



Sie haben eine klare Haltung: Sie möchten Ihr Bett für sich haben und Ihren Sohn in seinen eigenen Bereich verweisen. Das ist gut und dem Alter Ihres Sohnes angemessen. Er braucht jetzt mehr Autonomie und seinen eigenen Raum. Sie sollten sich über neue Ziele und Maßnahmen mit Ihrer Frau einigen und gemeinsam eine konsequente Position einnehmen.

Reden Sie mit Ihrem Sohn darüber, was ihn zu den nächtlichen Wanderungen bewegt. Hat er Alpträume, Ängste, nicht bewältigte Probleme in Schule, Freundeskreis, Familie? Machen Sie sich auf Lösungssuche. Falls er die Nähe zu Ihnen will, weil er Sicherheit sucht, braucht es neue Strategien, etwa das brennende Licht, die geöffnete Tür, aber auch Veränderungen wie ein neues Bett oder umgestellte Möbel. Vereinbaren Sie gemeinsam Etappenziele (vielleicht beginnend mit zwei Nächten am Wochenende und dann steigernd), verbunden jeweils mit Belohnungen. Ihr Sohn soll jetzt groß werden. Vermeidung verstärkt Angst und hält eher klein. Erfolgserlebnisse durch Bewältigung lassen wachsen.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ am SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

TRAUMPAAR DER WOCHE

DIE GOLDFISCHFREUNDE

Rettet Nemo

Goldfische sind possierlich. Wie sie ihre Bahnen durchs Wasser ziehen. Wie entschleunigend. Wie hübsch. Und wenn sie Rückenschwimmen lernen, ab ins Klo und neue her. Kostet ja nichts. Nee, da machen wir nicht mit, sagte sich ein Paar aus einem Dorf bei London: Wir stehen zu unserem Nemo (so nennen sie ihn), egal, was passiert. Und es passierte: Nemo erkrankte schwer, ein Tumor wucherte in ihm. Da packte das Paar das Fischlein und fuhr mit ihm 200 Kilometer nach Bristol in einer Tierklinik, die Nemo operierte und zwischenzeitlich gar wiederlebte. Für umgerechnet 260 Euro. Nun ist er wieder munter wie ein Fisch im Wasser. Alles wunderbar. Nur bitte merken: Der echte Nemo ist ein Clownfisch. (arts)

ALBTRAUM DER WOCHE

HOCHWASSER

Schlamm und anderer Dreck



Es klingt wie die biblische Geschichte von den Landplagen, die über Ägypten kamen. Über das Hochwassergebiet am Inn kamen die Flut, der Schlamm und dann noch Plünderer. Zwei Männer wollten aus einem weggeschwemmten Auto das Radio klauen, und wären sie nicht sternhagelvoll gewesen, hätte sie die Polizei gar nicht gekriegt. Und den drei Jugendlichen, die einen von der Feuerwehr bereits verplombten Kiosk aufbrechen und für 300 Euro Zigaretten mitgehen ließen, soll die Kippe im Hals stecken bleiben. (gau/foto: dpa)

Wunderbare Welt

SCHWEDEN

Guten Appetit!

Deutschland ist für seine Hundefreundlichkeit bekannt, Schweden für seine Kinderfreundlichkeit. So lauten gängige Vorurteile. Doch an den zehn Restaurants der „Avenyfamilien“ in Göteborg können sich die bellfreundlichen Deutschen ein Beispiel nehmen. Dort können Herrchen, Frauen und Hund inzwischen gemeinsam speisen. Denn neben Erwachsenen- und Kindermenü gibt es dort nun ein Hundemenü, das vom Kellner unter dem Tisch serviert wird.

Die Öko-Edelrestaurantkette gestattet ihren Gästen seit Langem, ihre tierischen Begleiter mitzubringen. „In Schweden war das verboten, dann kam aber eine EU-Richtlinie, die es erlaubt, und wir fanden, dass Hunde unseren Restaurants ein nettes kontinentales Klima verleihen“, sagt Restaurantchef Tobias Hamberg. Allein das ist in der ansonsten hundefeindli-

SCHLECKERMAUL

Hundekuchen? Pustekuchen! In den Restaurants der schwedischen Kette „Avenyfamilien“ bekommen auch die Vierbeiner feine Menüs kredenz. Katzen müssen draußen bleiben. (foto: avenyfamilien)



chen Gastronomie Schwedens ein Tabubruch. Nicht ganz uneigennützig, denn die Hauptzielgruppe der Kette, wohlhabende Hipsters, tendiert mittlerweile zur Hundehaltung.

Doch es wurde zum Problem, dass die unter dem Tisch platznehmenden Hunde oft anfangen, um Essensreste zu betteln. Statt die Hunde wieder zu verbannen, ging das Management noch einen Schritt weiter auf die Vierbeiner

zu. „Die Hundemenüs sind inzwischen der Renner, die Leute kommen deshalb sogar aus Stockholm“, sagt Hamberg. Wählen kann Hund zwischen mehreren variierenden Gerichten. „Wir haben Ochsenfleisch, Rind, Kabeljaufilet und auch ein Diätgericht für dicke Hunde“, listet Hamberg auf. Selbstverständlich sei alles öko. Analog zum Kinderteller gebe es zudem auch ein Gericht für Welpen.

Weil sich die Kette an ein begütertes Publikum richtet, sind auch die Hundegerichte hochklassig zubereitet. „Meiner Erfahrung nach sind die Hunde unserer Gäste etwas anspruchsvoller als andere Hunde“, sagt Hamberg. Die Kette hat ihre Restaurants sogar auf derzeit populäre Hunderassen ausgerichtet. So ist das mit leichter Kost werbende „Bistro Levantines“ auf Zwergspaniel spezialisiert. Die italienische „Taverna Avernas“ zielt hingegen auf den pudelhaft gelockten und temperamentvollen Bichon Frisé.

Das Lieblingsgericht aller Hunde sei Ochsenfleisch, bekennt Hamberg. Ein Menü kostet umgerechnet um die 5,40 Euro. Auf dem Speiseplan steht auch ökologisches Hundebier – alkoholfreie kalte Rinderbrühe. „Ob auch Katzen kommen dürfen? „Nein, die vertragen sich nicht mit Hunden. Da müsste man ein Restaurant nur für Katzen eröffnen. Möglich wäre das. Es ist aber nichts, woran wir gerade arbeiten“, sagt Hamberg. Von André Anwar